

Jüdisches Leben in München

Von **Michael Brenner**

Vom Testgelände der nationalsozialistischen Bewegung über die Terrorwelle der 1970er Jahre bis zum neuen Gemeindezentrum: zur Bedeutung Münchens für die **jüdische Geschichte**.

München war zu keiner Zeit eine Metropole jüdischen Lebens, die sich zahlenmäßig mit Berlin, Frankfurt oder Hamburg messen konnte. Als das Königreich Bayern gegründet wurde, bestand nicht einmal eine offizielle jüdische Gemeinde in der Hauptstadt, und noch Jahrzehnte später war Fürth die größte jüdische Gemeinde im Land. Auch institutionell und kulturell strahlte die nach der mittelalterlichen Vertreibung 1815 wiedergegründete Gemeinde während des 19. Jahrhunderts kaum über die Stadtgrenzen hinaus. München hatte kein Rabbinerseminar wie Berlin und Breslau aufzuweisen, keine hebräische Druckerei wie Fürth und Sulzbach und zählte auch keine berühmten jüdischen Aufklärer zu den Söhnen der Stadt wie Dessau oder Königsberg.

Die jüdische Gemeinde vor dem Ersten Weltkrieg

Die aus wenigen Hoffaktorenfamilien bestehende Gemeinde nahm während des 19. Jahrhunderts durch Zuwanderung aus fränkischen und schwäbischen Landgemeinden zu, ihre Rechtsgrundlage bildete aber noch bis 1861 das Judenedikt von 1813, das weiterhin die Zahl der an einem Ort ansässigen Juden durch die berühmten Matrikelgesetze offiziell einschränkte. Die 1826

eingeweihte Synagoge in der nachmaligen Westenriederstraße war noch traditionell geprägt, bis 1876 hier erstmals die im orthodoxen Gottesdienst verpönte, nachträglich eingebaute Orgel erklingen sollte. Nachdem 1887 die neue liberale Hauptsynagoge in der Herzog-Max-Straße – sie war die drittgrößte in Deutschland – und fünf Jahre später die orthodoxe Synagoge in der Herzog-Rudolf-Straße eingeweiht wurden, hatte jede Seite ihr Gotteshaus. Vor dem Ersten Weltkrieg erreichte der Mitgliederstand mit einer Zahl von über 11.000 den historischen Höchststand, der Anteil an der Gesamtbevölkerung blieb mit knapp 2 % jahrzehntelang konstant.

Absage des Zionistischen Weltkongresses

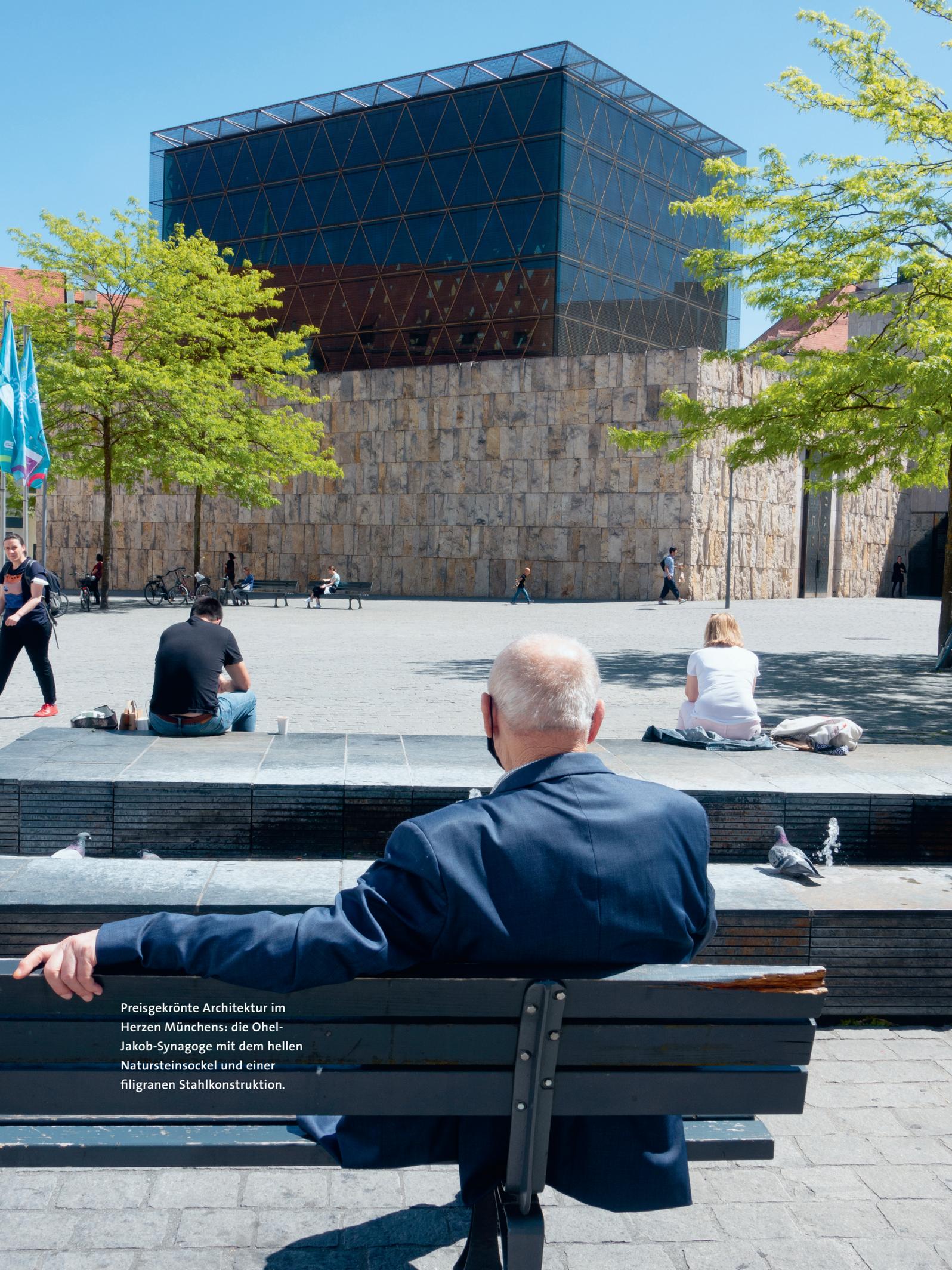
Wenn man eine politische Geschichte der deutschen Juden schreibt, kommt man nicht an München vorbei. Hier wollte der Begründer des politischen Zionismus Theodor Herzl 1897 den ersten Zionistischen Weltkongress abhalten. Er hatte bereits die Einladungskarten gedruckt, als der Widerstand aus den Reihen der Münchner Israelitischen Kultusgemeinde so stark wurde, dass er das Treffen ins schweizerische Basel verlegte. Die Münchner Juden fühlten sich als deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens,

deren Zukunft an der Isar und nicht am Jordan lag. So gibt es heute in jeder israelischen Stadt eine Basel-Straße, aber eben keine München-Straße.

Radikalisierung des politischen Klimas

Zwanzig Jahre später rückte München tatsächlich ins Zentrum des politischen Geschehens, an dem jüdische Personen einen zentralen Anteil hatten. In München rief der aus Berlin stammende Journalist und Sozialdemokrat Kurt Eisner im November 1918 den Freistaat Bayern aus. Er war der erste – und bis heute fast der einzige – jüdische Ministerpräsident eines deutschen Staates. Nachdem er im Februar 1919, drei Monate nach seinem Amtsantritt, von einem Rechtsextremen ermordet worden war, kam es in München zum politischen Chaos, aus dem im April zwei Räterepubliken hervorgingen, an deren Spitze deutsch-jüdische Schriftsteller wie Ernst Toller, Gustav Landauer und Erich Mühsam standen.

Die Stimmung während der beiden kurzlebigen Räterepubliken im Frühjahr 1919 mit ihren zahlreichen jüdischen Beteiligten ließ für die jüdische Gemeinde nichts Gutes erwarten. Selbst liberale Geister fürchteten, dass die Münchner Juden, die sich großteils offen von Revolution und Räterepublik distanziert



Preisgekrönte Architektur im Herzen Münchens: die Ohel-Jakob-Synagoge mit dem hellen Natursteinsockel und einer filigranen Stahlkonstruktion.



hatten, den Preis für deren Scheitern zu zahlen hätten. Sie alle jedoch spürten die Radikalisierung des politischen Klimas während der frühen 1920er Jahre. Diese gipfelte im Herbst 1923 im Vandalismus an der Münchner Hauptsynagoge, in der Ausweisung von osteuropäischen Juden und dem misslungenen Hitlerputsch. München war zur Hauptstadt des Antisemitismus in Deutschland und zum Testgelände der neuen nationalsozialistischen Bewegung geworden.

Hauptstadt des Antisemitismus

Die Münchner Kinogänger mussten mitemleben, dass der in den Bavaria-Studios aufgenommene Monumentalfilm „Nathan der Weise“ aufgrund des Drucks von Rechtsextremen in den Münchner Kinos nicht gezeigt werden konnte. Der Nobelpreisträger Richard Willstätter legte 1925 seine Professur an der Universität wegen ihrer antisemitischen

Der alte Tower steht noch: 1970 kam es zu einem antisemitischen Terroranschlag am Flughafen München-Riem mit mehreren Opfern.

Berufungspolitik nieder. Die Stimmung jener Zeit hat der aus einer alteingesessenen jüdischen Münchner Familie stammende Lion Feuchtwanger in seinem Roman „Erfolg“ einprägsam festgehalten. Er verließ die Stadt im Frühjahr 1925 und ließ sich mit seiner Frau in Berlin nieder.

Dabei waren viele der typisch bayerischen Traditionen mit Münchner Juden verbunden: Das Trachtenhaus Wallach stand für die Verbreitung von Dirndl und Lederhosen, die Familie Schülein exportierte von München aus Löwenbräu in die ganze Welt, und auch im Bergsteigen zeichneten sich viele Münchner Juden aus, obwohl sie 1924 vom Alpenverein ausgeschlossen wurden. Unter den bedeutenden Ereignissen der Stadt München ist natürlich die

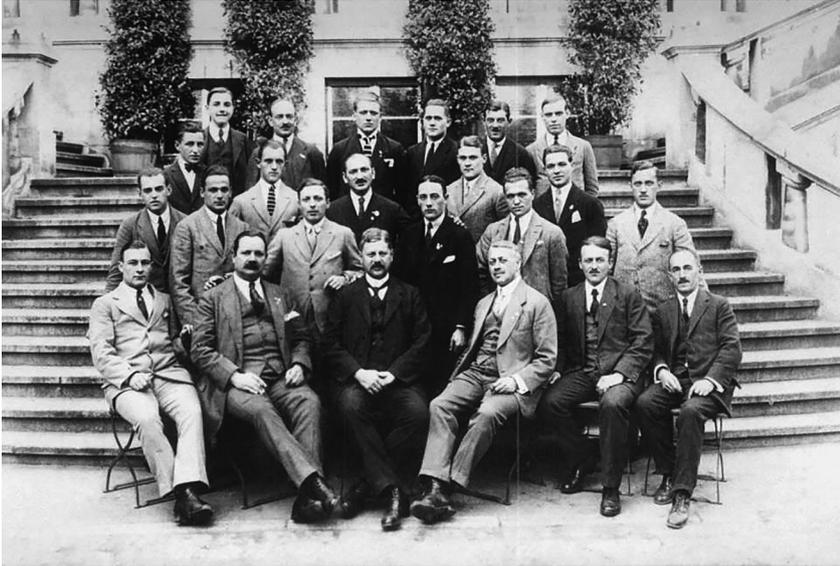
erste deutsche Meisterschaft des FC Bayern 1932 mit seinem jüdischen Präsidenten Kurt Landauer und seinem jüdischen Trainer Richard „Dombi“ Kohn nicht zu vergessen. Ein Jahr später fand sich Kohn in der Schweiz wieder, Landauer folgte ihm nach einer „Zwischenstation“ im KZ Dachau dorthin.

Innerhalb weniger Monate sollte sich 1933 herausstellen, dass die Münchner Juden sich weit mehr integriert *fühlten*, als sie es wirklich *waren*. München zeichnete sich als „Hauptstadt der Bewegung“ durch seine Brutalität im Vorgehen gegen die jüdischen Bürgerinnen und Bürger aus. Der angesehene Rechtsanwalt Michael Siegel wurde am 10. März 1933 barfuß, mit abgeschnittenen Hosen und dem Schild „Ich werde mich nie mehr bei der Polizei beschweren“ von der SS durch die Innenstadt getrieben, als er sich über die eingeworfenen Fensterscheiben im Kaufhaus Uhlfelder beschwert hatte. Kurz nachdem die Münchner Juden das fünfzigjährige Jubiläum ihrer prachtvollen Hauptsynagoge gefeiert hatten, entschied Hitler persönlich, dass diese noch im Sommer 1938 entfernt werden müsse. Für eine Spottsumme kaufte die Stadt den Grund und ließ das Gotteshaus abreißen. Und es war in München, diesmal im Alten Rathaus, wo ein knappes halbes Jahr später das Urteil über die anderen Synagogen im Reich gefällt wurde: Sie wurden nicht abgerissen, sondern durch Brandstiftung in Schutt und Asche gelegt. In München wurden am 9. November die orthodoxe Synagoge niedergebrannt und die im Hinterhof der Reichenbachstraße befindliche Synagoge verwüstet.

Wer noch konnte, ergriff die Flucht: Otto Bernheimer, dessen Kunsthandel eine Münchner Institution gewesen war, flüchtete nach seiner Entlassung aus dem KZ Dachau nach Venezuela, der langjährige Präsident der Kultusgemeinde Alfred Neumeyer nach Argentinien. Der Dichter Karl Wolfskehl fand sich ab 1938 in Neuseeland wieder. Der Rechtsanwalt Michael Siegel gelangte 1940 mit der Transsibirischen Eisenbahn über Korea bis Japan und schließlich nach Peru.

Sie fühlten sich als deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens, deren Zukunft an der Isar, nicht am Jordan lag.

München zeichnete sich durch seine Brutalität im Vorgehen gegen die jüdischen Bürgerinnen und Bürger aus.



Kurt Landauer, Präsident des FC Bayern München, im Kreis von Verbandskollegen, um 1920.

Vielen jedoch war die Flucht nicht mehr gelungen. Karl Neumeyer, der ehemalige Dekan der Juristischen Fakultät der Universität, nahm sich 1941 mit seiner Frau Anna das Leben. Er wollte nicht das grausame Schicksal teilen, das etwa 3.000 aus München deportierte Juden ereilte. Viele von ihnen wurden erst gar nicht in ein Lager gebracht. Alleine fast 1.000 Münchner Juden wurden am 20. November 1941 vom Bahnhof Milbertshofen aus nach Kaunas in Litauen deportiert und durch ein Einsatzkommando der SS erschossen. Auch bei den Massendeportationen nach Piaski bei Lublin und nach Auschwitz gab es kaum Überlebende. Die letzten Deportationen gingen nach Theresienstadt, wo die Mehrzahl der meist alten Menschen an den Lagerbedingungen zugrunde ging. Nur etwa 160 der 1.550 nach Theresienstadt deportierten Münchner Juden erlebten das Kriegsende.

Nach 1945: Displaced Persons und Terrorwelle

Ausgerechnet die frühere „Hauptstadt der Bewegung“ sollte nach 1945 für einige Jahre zum Lebensmittelpunkt

der jüdischen Displaced Persons, osteuropäischer Holocaust-Überlebender, werden. München war Durchgangsstation für zehntausende Juden auf ihrem Weg in die Emigration. Die meisten verließen München nach der Staatsgründung Israels und der Lockerung der amerikanischen Einwanderungsgesetze. Doch ein Teil von ihnen ließ sich dauerhaft nieder.

In den frühen 1970er Jahren prägte dann der zum Teil aus dem Nahen Osten importierte Terror das Leben der jüdischen Gemeinde. Auch hier spielte München eine zentrale Rolle. Am 10. Februar 1970 griffen arabische Terroristen am Flughafen Riem Passagiere einer israelischen El Al-Maschine an, töteten einen Israeli und verletzten mehrere Personen schwer. Drei Tage später kam es zu einem bis heute ungeklärten Brandanschlag auf das Altenheim der Israelitischen Kultusgemeinde mit sieben Todesopfern. Innerhalb weiterer acht Tage wurden

Flugzeuge auf dem Weg nach Israel entführt und in die Luft gesprengt. Im Juni 1970 schändeten Eindringlinge eine Torarolle sowie andere Kultgegenstände in der Münchner Hauptsynagoge. Ihren traurigen Höhepunkt erreichte die Terrorwelle mit der Ermordung von elf israelischen Sportlern und einem deutschen Sicherheitsbeamten am 5. September 1972 während der als „fröhliche Spiele“ eingeläuteten Olympiade. Das Gemeindezentrum in der Reichenbachstraße mit der im Hinterhof gelegenen Synagoge war von nun an streng bewacht. Von der Münchner Bevölkerung wurde es ohnehin kaum wahrgenommen und stellte ein Provisorium dar, das die Haltung vieler Münchner Juden der Nachkriegsjahrzehnte widerspiegelte.

Dies änderte sich erst, als die durch die Einwanderungswelle aus der ehemaligen Sowjetunion seit 1990 auf fast 10.000 Mitglieder angewachsene Gemeinde 2006/2007 ein neues Zentrum mit Synagoge, Kindergarten und Grundschule einweihte. Gemeindepräsidentin Charlotte Knobloch machte in ihrer Rede zu diesem Anlass klar, dass die Münchner Juden in der Stadt wieder Fuß gefasst haben und ihre Zukunft planten: „Wer ein Haus errichtet, schenkt künftigen Generationen eine Heimstatt. So auch wir. Wir haben gebaut, wir bleiben.“

Prof. Dr. Michael Brenner

ist Lehrstuhlinhaber für Jüdische Geschichte und Kultur an der LMU München. Seine Forschungsschwerpunkte sind Jüdische Geschichte der Neuzeit, Europäische Kulturgeschichte sowie Historiographiegeschichte. Die BAAdW wählte ihn 2009 zum Mitglied. Er gehört ihrer Ad-hoc-AG „Zukunftswerte“ an und leitet die 2021 gegründete Ad-hoc-AG „Judentum in Bayern“.